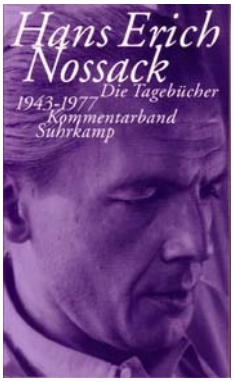
Hans Erich Nossack: Aufbruch ins Nicht-Versicherbare



„Erst nachdem sie mich gehenkt hatten, fiel mir ein, dass sie meiner Frau die Rechnung dafür schicken würden. Es war alles so überstürzt gekommen. Ich hatte ganz vergessen, mit ihr darüber zu reden.“ Kann, wer so schreibt, leugnen, in den Fußstapfen Franz Kafkas zu wandeln? Viele Kritiker Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wussten das natürlich ganz genau und hatten (auch mit dieser 1949 in der Zeitschrift **Weltstimmen** veröffentlichten Geschichte **„Die Kostenrechnung“**) sozusagen den Beweis in der Hand: Nossack ist ein unbedingter Kafka-Nachfahre. Vermutlich meinten sie es sogar als Kompliment.

Die meisten von ihnen werden nicht mehr die Möglichkeit gehabt haben, Nossacks 1997 veröffentlichte Tagebücher zu lesen. Da steht unter dem 6. Dezember 1950: „Ich würde mich gern als einen Schüler Kafkas ausgeben – die meisten Kritiker behaupten das ja von mir. Ich bewundere ihn aufs höchste, das ist mehr, aber es steht nur eins dagegen: Ich habe 1947 zuerst etwas von ihm gelesen, und zwar auf die vielen Bemerkungen hin, wenn einer mich zu besprechen geruhte – und bis heute habe ich auch nur die ‚Chinesische Mauer’ gelesen, also seine kleinen Sachen. Die großen Romane noch nicht.“

Intelligent gesteuerte Prosa

Nein, Epigonenhaftes gibt es im Werk Nossacks nicht. Aber den Autor „klarliniger, kühl angelegter, intelligent gesteuerter Prosa, den Virtuosen der indirekten Rede und des verschwiegenen Sprechens“, wie ihn der Literaturwissenschaftler und Nossack-Herausgeber Christof Schmid bezeichnete, kriegte man anders als im Vergleich mit Kafka wohl in keine Kritiker-Schublade.

Nossack begann als Dramatiker: Strindberg, Hebbel, Barlach waren seine frühen Vorbilder, und zunächst schrieb er vor allem Schauspiele: das Revolutionsdrama ***Ilnin*** (1925), ***Die Rotte Kain*** (1926), ***Die Hauptprobe*** (1933), ***Der Hessische Landbote*** (1936). Auch entstand eine ganze Reihe von Gedichten. Seit seinem 14. Lebensjahr (also ab 1915) hat er intensiv Tagebuch geführt. Einen jähen Einschnitt gab es in der Nacht vom 24. auf den 25. Juli 1943: Beim Bombardement Hamburgs verlor der in der Nazizeit unveröffentlichte Autor alles. Oder fast alles – darüber inszenierte Nossack ein Verwirrspiel, das nur schwer zu durchschauen ist. Einige verlorene Texte wurden wohl nach der Katastrophe rekonstruiert und neu geschrieben.

Doch wandte sich Nossack (tagsüber bis 1956 ununterbrochen als Kaufmann in der Hamburger Importfirma seines Vaters tätig) in den 40er Jahren – obwohl er sich noch lange vor allem als Dramatiker verstand – mehr und mehr der Prosa zu. Hat er sie sich nicht zugetraut? „Im Herbst 1941 oder 1942 fragte mich der Verleger Suhrkamp, wie alle Verleger das fragen: ‚Und wie ist es mit Prosa?’ Und ich antwortete ihm: ‚Ja, sehr möglich. Aber rechnen Sie nicht damit, dass ich jemals einen Roman schreiben werde.’“

Nossack erfindet für sich das Genre „Kürzest- oder Blitzromane“ – Prosatexte, die für ihn journalistisches „Herumhuren“ sind, aber es geht nicht anders: „Meine finanzielle Lage ist so katastrophal, dass ich nichts unterlassen darf, um zu verdienen oder wenigstens meinen Namen so bekannt zu machen, dass es mir später leicht wird, darauf aufzubauen.“ (1946 in einem Brief an den Schriftsteller Hermann Kasack, der ihm ein väterlicher Freund und Vermittler gewesen ist.) So ein Blitzroman ist beispielsweise die eingangs zitierte Geschichte **„Die Kostenrechnung“**.

Interview mit dem Tod



Über Nacht bekannt aber wird er mit dem Bericht über die Bombardierung Hamburgs: 1948 unter dem Titel **„Der Untergang“** in der Prosa-Sammlung ***Interview mit dem Tode*** erschienen (letzterer Text ist übrigens genau das, was der Titel verspricht: Der Ich-Erzähler kraxelt die Treppen hinauf, um Gevatter Tod höchstpersönlich zu sprechen, wird aber von dessen Mutter abgefangen: „Mein Sohn schläft noch.“) Bereits in diesen frühen Texten haben wir schon den „ausgewachsenen“ Nossack: Noch die unglaublichsten Ereignisse werden völlig unaufgeregt, eher beiläufig, aber mit minutiöser Genauigkeit erzählt, ein stilistisches Verfahren, das den Leser förmlich in den Text hineinsaugt.

Seine Gedichte (Anfang der 40er) habe er geschrieben, weil er seine „eigene Nichtigkeit nicht mehr ertragen habe“, erinnert sich Nossack im Tagebuch, und es besteht kein Zweifel daran, dass das wörtlich zu nehmen und keineswegs ein „Fishing for Compliments“ ist: „Natürlich liegt die Annahme nahe, dass mein ganzes literarisches Tun nur ein Ablenkungsmanöver ist, ein Hilfsmittel oder eine Art Ersatz, um der Verführung zum Selbstmitleid ... zu entgehen.“ So klar seine Texte als Texte geplant sind, so unschlüssig und unsicher ist sich Nossack in seiner Bedeutung und Wahrhaftigkeit als Autor.

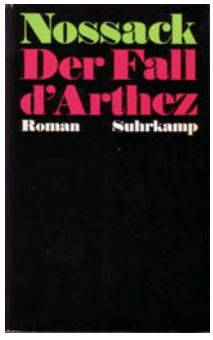
Doppelleben in Hamburg

Sein Leben hielt er für klar gespalten, geteilt zwischen dem konventionellen Dasein des verheirateten Hamburger Kaffeekaufmanns einerseits und dem des Schriftstellers mit seinem nächtlichen geistigen Leben andererseits – mit den Fakten seiner Biographie ging Nossack dementsprechend locker um.

Autobiographische Texte nennt er ***Pseudoautobiographische Glossen*** – darin zu lesen ist u.a. ein Text seiner Romanfigur Berthold Möncken über den Schriftsteller Hans Erich Nossack, ein **„Interview mit einer Nebenfigur“** oder ein ***„Unveröffentlichter Brief eines Schriftstellers an seine Romanfigur“***. Und auch ein Text ***„Liebe Kollegen von 1988!“***: „Denn auch wir hatten, wie ihr in vergilbten Berichten nachlesen könnt, keine Literatur, obwohl wir doch, genau wie ihr und jeder nach seinen Kräften, Tag und Nacht dafür lebten und starben und, wenn auch häufig streitend, wie es die verschiedenen Nerven eines Körpers zu tun pflegen, uns als einen einheitlich atmenden Organismus fühlten. Auch wir wurden zerquetscht wie Kellerasseln von der Beweisführung lärmender Moralisten, die die zwanziger Jahre wehklagend einen in der Sintflut der aufdrängenden Industriegesellschaft versunkenen Gipfel der Literatur nannten und als hochgebildete Philologen stets mit dem Namen eines ausländischen, längst verstorbenen Autors paradierten, der alles viel besser gekonnt hatte als wir; denn das war sehr wirkungsvoll und ganz ungefährlich für die Redner.“

... bin nur nicht subaltern

Eine weitverbreitete Legende über Nossack ist die vom Außenseiter im literarischen Betrieb – eine nicht undenkbare Rolle, wenn man seine Urteile über Kollegen kennt: Walser kann er nicht ausstehen, er produziere – schreibt er mehrfach ins Tagebuch – mit seiner hohen Kunstfertigkeit nichts Lebendiges („Er ist mir von Anfang an der unsympathischste aller Schriftsteller gewesen“ – 1966), Böll nimmt er übel, dass er mit seinem Clown-Buch diese literarische Figur vollends



verdorben habe und schreibt deshalb seinen Roman ***Der Fall d'Arthez*** über einen Pierrot, der seine millionenschwere Fabrikantenfamilie verlassen hat und unter Balzacs Figurennamen d'Arthez (aus den Illusions perdues) eine grandiose Bühnenkarriere verfolgt. Max Frisch findet er unerträglich („Bücherpaket von Suhrkamps kam. Und wieder mit dem verfluchten ‚Homo faber', den ich schon ein paarmal verschenkte, weil ich diesen ‚Illustrierten-Kitsch' nicht unter den Büchern dulden kann."), Johnson findet er sympathisch, die Domin eher anstrengend, die Kaschnitz ihrem Alter nicht entsprechend gekleidet, Wolfgang Borchert belanglos... „Ich habe damals bei irgendeinem Zusammensein mit Unseld, Enzensberger, Walser, Johnson usw. erkannt, dass ich nicht zu ihnen gehöre. Mit ihnen zu sprechen oder sie sprechen hören bringt mir nicht nur keinerlei Gewinn, sondern sie oder ich reden verschiedene Sprachen." (Tagebuch 1962)

Auch mit literarischen „Hausgöttern" hält er es keineswegs. „Langweilig wie ‚Wilhelm Meister'" ist ihm höchster Tadel, altmodisch und naiv empfindet er „Moby Dick", mit Joyce und Broch kann er nichts anfangen, mit Hemingway versöhnt ihn allenfalls „Paris – ein Fest fürs Leben", und ganz schlimm ist es mit Thomas Mann: „Von Anfang an, das heißt, als ich noch sehr jung und kaum ein Anfänger war, ist mir der Stil von Thomas Mann ein warnendes Beispiel dafür gewesen, wie man auf keinen Fall schreiben darf. Sein Stil ist nämlich, und der Meinung bin ich auch jetzt noch, nicht der Ausdruck einer Persönlichkeit, sondern eine großartig gekonnte Pose, durch die der völlige Mangel an Originalität verborgen wird."

Das alles – wie richtig, wie falsch auch immer – hat er natürlich nicht schwadronierend in großer Runde dahererzählt. Aber die Haltung als Ausdruck solcher Animositäten muss deutlich spürbar gewesen sein: Nicht selten hält man ihn deshalb für arrogant. Als ihm das ein Freund auf den Kopf zu sagt, notiert er trotzig im Tagebuch: „Ich bin aber nicht arrogant, ich bin nur nicht subaltern." (1952)

Die Wirklichkeit hinter den Dingen

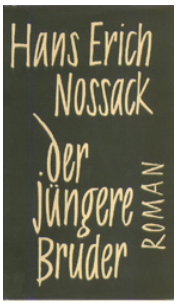
Nossack ist aber keineswegs der abgeschirmte und introvertierte Elfenbeinturmliterat, er ist nur nicht eine sich überall in Szene setzende Betriebsnudel. Er gehört zu den Mitgründern der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz (1949), der Freien Akademie der Künste in Hamburg (1950) und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (1961). Von 1964 – 1968 war er Vizepräsident der Mainzer Akademie. Im P.E.N. sowie im Kulturkreis im Bundesverband der Deutschen Industrie wirkt er ebenfalls aktiv mit. Auch das Preiskarussell ging nicht an ihm vorüber: Nossack erhielt u.a. den Büchner-Preis 1961 und den Wilhelm-Raabe-Preis der Stadt Braunschweig 1963.

Ausgezeichnet wurde da eine Prosa, wie sie es freilich nicht noch einmal gibt: Die ─ in aller Regel ─ Ich-Erzähler Nossacks sind um absolute Nüchternheit und Klarheit bemüht und versuchen die andere Wirklichkeit "hinter den Dingen" zu erfassen.

Solche literaturwissenschaftlichen Einschätzungen sind selten dazu geeignet, Lust auf einen Text zu machen. Wie Nossacks Prosa funktioniert, zeigt am besten sein hintersinnig-humorvoller Roman ***Dem unbekannten Sieger*** (1969). Hier diskutiert ein junger Historiker mit seinem Vater über das Thema seiner Dissertation, nämlich einen unbekannt gebliebenen Revolutionshelden, ohne zu merken, dass der ihm die ganze Zeit gegenübersitzt, da mag der Vater mit so vielen Zaunpfählen winken wie er will. Oder das großartige Prosastück ***Unmögliche Beweisaufnahme*** (1959) um Schuld und Schicksal, in dem Angeklagter und Richter über 200 Seiten lang grandios aneinander vorbeireden – da geht es um den schicksalhaften Bereich des „Nicht-Versicherbaren" des Menschlichen, der dem Robenträger gänzlich verschlossen bleibt. Oder der Roman ***Spätestens im September*** (1955), den man in

Frankreich *Madame Bovary* an die Seite gestellt hat: Eine Frau verlässt ihren Mann, um einem anderen zu folgen, den sie gerade eine Stunde vorher kennengelernt hat.

Nossack hat auch ein literaturhistorisches Kuriosum fertiggebracht. In dem 1968 erschienen – exklusiv für eine einmalige „Bibliothek Suhrkamp"-Werbeveranstaltung – herausgegebenen Band ***Aus aufgegebenen Werke*** steuert Nossack sein **„Ankunft in Aporée"** bei, doch ist der Text keineswegs aufgegeben: 1975 erscheinen die Erinnerungen an Aporée als Roman ***Ein glücklicher Mensch***. Weitere große Romane: ***Der jüngere Bruder*** (1958), ***Die gestohlene Melodie*** (1972), ***Nach dem letzten Aufstand*** (1961) und ***Der Fall d'Arthez*** (1968).



Aber sind die so voneinander verschiedenen Romane tatsächlich ganz verschiedene Romane? Nossack hat einige durch übergreifende Figuren miteinander verzahnt, aber schon 1960 hat er festgestellt, welches „Eigenleben" seine Werke unter seiner Hand entfachen: „Eine andere Frage: ob nicht meine drei Romane und auch das, was ich jetzt schreibe, immer nur Fortsetzungen ein und desselben Themas sind." Das trifft auf seine Erzählungen ebenso zu.

Bibliographie:

Gedichte (1947)
Nekyia Bericht eines Überlebenden (1947)
Interview mit dem Tode (1948)
Die Rotte Kain (1949)
Die Begnadigung (1955)
Der Neugierige (1955)
Spätestens im November (1955)
Die Hauptprobe (1956)
Spirale. Roman einer schlaflosen Nacht. (1956)
Über den Einsatz (1956)
Begegnung im Vorraum (1958)
Der jüngere Bruder. Roman. (1958)
Freizeitliteratur. Eine Fastenpredigt. (1959)
Unmögliche Beweisaufnahme (1959)
Hans Henny Jahnn. Rede am Grabe. (1960)
Nach dem letzten Aufstand. Ein Bericht. (1961)
Der Untergang (1963)
Begegnung im Vorraum. Erzählungen. (1963)
Menschliches Versagen. Rede bei der Verleihung des Wilhelm-Raabe-Preises. (1963)
Ein Sonderfall. Schauspiel. (1963)
Das kennt man. Erzählung. (1964)
Sechs Etüden (1964)
Das Testament des Lucius Eurinus (1964)
Das Mal und andere Erzählungen (1965)
Der Fall d'Arthez. Roman. (1968)
Dem unbekannten Sieger. Roman. (1969)
Pseudoautobiographische Glossen (1971)
Die gestohlene Melodie. Roman. (1972)
Bereitschaftsdienst. Bericht über eine Epidemie. (1973)
Der König geht ins Kino. Eine Geschichte von Hans Erich Nossack mit Bildern von Arturo Heras. (1974)
Ein glücklicher Mensch. Erinnerungen an Aporée. (1975)
Um es kurz zu machen. Miniaturen. (1975)
Dieser Andere. Ein Lesebuch mit Briefen, Gedichten, Prosa. (1976)
Vier Etüden (1979)
Aus den Akten der Kanzlei Seiner Exzellenz des Herrn Premierministers Tod. Glossen und Miniaturen. (1987)
Die Erzählungen (1987)
Die Tagebücher 1943-1977. Hg. von Gabriele Söhling. Nachw. von Norbert Miller [3 Bde.] (1997)
Söhling, Gabriele (Hg.): Hans Erich Nossack. Geben Sie bald wieder ein Lebenszeichen. Briefwechsel 1943- 1956. Band I. Briefe und Band II Kommentar. (2001)
Aus aufgegebenen Werken. Sonderband Bibliothek Suhrkamp (1968) – war nicht für den Handel bestimmt

Ulrich Faure